

Predigt Fronleichnam 2026

Liebe Mitchristen,

Martin Buber erzählt in einer seiner chassidischen Geschichten von einer seltsamen Begegnung des Rabbi Naftali: In Ropschitz, in der Stadt, wo Rabbi Naftali lebte, pflegten die Reichen, deren Häuser einsam oder am Stadtrand lagen, Männer anzustellen, die nachts über ihren Besitz wachen sollten. Als Rabbi Naftali eines Abends spät spazieren ging, begegnete er solch einem Wächter, der auf und ab ging. „Für wen gehst du?“ fragte er ihn. Der gab bereitwillig Bescheid, fügte aber dann die Gegenfrage an: „Und du, Rabbi, für wen gehst du?“ Das Wort traf diesen wie einen Pfeil: „Noch gehe ich für niemanden“, brachte er nur mühsam hervor. Dann schritten beide langsam schweigend nebeneinander her. Schließlich fragte der Rabbi den Wächter: „Wärest du bereit, mein Diener zu werden?“ „Das will ich gerne tun“; antwortete der Wächter, „aber was habe ich zu tun?“ - „Mich zu erinnern“; sagte der Rabbi, „mich daran zu erinnern, dass ich mich regelmäßig frage, für wen ich gehe.“

Eine sonderbare Geschichte. Rabbi Naftali trifft diese Frage ins Herz, sie beschäftigt ihn und lässt ihn nicht mehr los. *Für wen gehst du?* Jahrelang hatte er sich mit dem Studium der Schrift befasst, sich mit dem Wort Gottes beschäftigt, es zimal seiner Gemeinde ausgelegt. Er meinte selbstverständlich, Gott sei die Mitte seines Lebens. Jetzt wird er unsicher. *Gehe ich wirklich für Gott, stehe ich wirklich mit meinem Reden und Tun für ihn ein?* Und er spürt, er braucht Menschen, die ihn immer wieder daran erinnern, darüber nachzudenken, wovon er lebt und wofür, für wen und für was er mit seinem Leben gehen soll, eintreten soll. Ja! Man kann jahrelang Tag für Tag seinen Dienst tun zu Hause, in der Familie, im Freundeskreis, bei der Arbeit, in der Pfarrei, im Verein, sich einsetzen, und auf einmal kommt die Frage in den Kopf: *Für wen machst du das überhaupt? Für wen gehst Du?*

Tut dies zum Gedenken an mich..... sagt Jesus im Abendmahlssaal. Das Fronleichnamfest ist für mich eine Einladung an uns als Kirche, unserer Welt und Zeit den heilsamen Dienst der Erinnerung zu erweisen, damit die sinn- und gemeinschaftsstiftende Kraft des Glaubens nicht in Vergessenheit gerät und im alltäglichen Einerlei untergeht. Vergessen wir nicht: ein wesentlicher Dienst des Heiligen Geistes ist, dass er uns *erinnert: der Geist wird euch an alles erinnern, was ich gesagt und getan habe.* Wofür gehen wir heute mit dem Allerheiligsten auf die Straße? Auch – um daran zu erinnern, dass es da die Frohe Botschaft einer

unsterblichen Liebe Gottes gibt, die selbst den Tod überdauert, eine Liebe, von **der** zu leben ich eingeladen bin und **für** die zu leben ich aufgerufen bin. Hier und heute geht es eben nicht darum, in alten Erinnerungen zu schwelgen, sich an all die berührenden und ergreifenden Jesusgeschichten von damals zu erinnern, oder an die Zeiten, in denen fast jedes Haus bei der Prozession sein Hausaltärchen und seine Fahnen hatte. Nein, wir erinnern an eine Liebe, die in Wort und Sakrament hier und heute gegenwärtig wird, sich als göttliches Angebot ereignet, mich einlädt ihr zu trauen, und mir verspricht: *Ich bin überall da, wo Du bist!* Eine Erinnerung, die uns ermutigt, die Gegenwart zu gestalten und die uns darin Zukunft eröffnet. Diesen Dienst der Erinnerung sind wir der Welt schuldig, auch wenn er vielleicht manchmal als störend, verstaubt und überholt abgetan wird.

In der Lesung aus dem Buch Deuteronomium, die wir gerade gehört haben, hat Mose damals genau diesen wichtigen Dienst zu Erinnern für Israel übernommen. Er erinnert, dass es, im gelobten Land angekommen, lebenswichtig für Israel ist, die Vergangenheit, das, was war, nicht einfach ad acta zu legen, nicht zu vergessen, sondern sich zu erinnern, die Vergangenheit nicht aufzuheben im Sinne von für nichtig zu erklären und überholt, sondern sie ganz bewusst aufzuheben im Sinne von sie in die Hände nehmen, in das Herz und den Verstand, sie anzuschauen, und als einen unermesslichen Schatz einer Erfahrung mit seinem Gott zu hüten und zu pflegen. Mose mahnt das Volk: *Wenn Du jetzt im Gelobten Land angekommen bist, vergiss nicht die vierzig Jahre in der Wüste.* Vor dem Eintritt in das gelobte Land, wo Milch und Honig fließen, führt Moses ihnen noch einmal vor Augen, welche gemeinsame Geschichte Israel mit seinem Gott Jahwe verbindet. Denk daran – erinnere Dich, was du alles durchgemacht hast, und wie ER dich immer wieder wunderbar erhalten und gerettet hat – er, der den Namen trägt: *ich bin der, ich bin da!*

Das wird einem Volk gesagt, dass in der Situation des Wohlstandes im gelobten Land allzu leicht in Versuchung gerät, seinen Retter zu vergessen und allen Glauben an ihn mitten im Überfluss für überflüssig zu erklären. Eine Gefahr, der Menschen zu allen Zeiten immer wieder erlegen sind. Erkenne im Erinnern, sagt Mose, dass Er, Gott, Dich auf diesem Weg durch die Wüste nie vergessen hat, dass er immer mit Dir und für Dich da war – mitten unter dir zeltend und mitziehend - gegenwärtig im sogenannten Offenbarungszelt, dem Allerheiligsten, in dem die Bundeslade mit den Gesetzestafeln aufbewahrt wurden, die Israel den Weg zum gelingendem Leben zeigen sollten. Rufen wir uns heute in Erinnerung,

dass der Aufbewahrungsort für die Heilige Eucharistie **Tabernakel** heißt – wörtlich übersetzt: *Hütte – Zelt*. Normalerweise muss der Tabernakel nach kirchenrechtlicher Vorschrift in der Kirche fest dastehen oder fest verankert an der Wand hängen. Heute an Fronleichnam bekommt der Tabernakel aber Beine, kommt in Bewegung, mitten unter die Menschen, denn das Brot des Lebens, das er birgt, ist eben kein Brot an und für sich, weil Gott kein Gott an und für sich ist. Das Brot des Lebens, die Eucharistie als göttliche Speise, ist zwar nicht **von** dieser Welt, weil sie aus den Händen des Sohnes Gottes kommt – aber es ist das *Brot für das Leben der Welt*.

Gerade der Fronleichnamstag macht deutlich, dass auch die schönsten Kirchen nicht so klebrig werden dürfen, dass wir in ihnen weltvergessen im Gebet auf ewig verharren und Jesu Wiederkunft erwarten. Der Sammlung im Glauben folgt die Sendung in die Welt. Die gefeierte Liturgie stiftet an zum glaubwürdigen Zeugnis in der Welt, in gelebter Caritas und Diakonie. Die Eucharistie drängt auf die Straßen der Welt, weil diesem Brot die Dynamik einer jesuanischen Liebe innewohnt, die zu den Menschen will, um ihnen zum Leben zu verhelfen. Mit Tomas Halik bin ich der Meinung, dass der Mensch unserer Tage genau diese Hilfe nötig hat und braucht, denn Halik geht davon aus, dass wir uns schon in einem **postsäkularen** Zeitalter befinden, also in einer Zeit, in der die Frage nach Religion – als dem, worin ich mich festmachen kann, wofür ich gehen und leben will - auf neue Art und Weise an Relevanz gewinnt. Auch ich glaube, dass in jedem Menschen ein Sensus für Gott lebt, denn wir sind sein Ebenbild. Auch wenn er manchmal verschüttet ist durch enttäuschende Erfahrungen, durch unbeantwortete Fragen, oder den Mainstream. Der Weg Jesu, diesen Sensus im Menschen freizulegen, ihn wieder erfahrbar zu machen, war seine liebende Aufmerksamkeit für jeden Menschen, sein sensibler Umgang mit jedem Einzelnen und seiner Suche nach Sinn und Glück. Auch heute gibt es keinen anderen Weg an diesen Sensus im Innersten zu erinnern als den Weg Jesu: das heißt für uns als Kirche: diesen Sensus freizulieben, damit unsere Mitmenschen seiner inne werden. Christsein heißt eben nicht nur: in die Kirche gehen und die Hände zum Gebet falten, sondern auch, auf die Straße gehen und mit beiden Händen und beherztem Verstand das Leben anpacken – selbstbewusst mit der Welt in einen Dialog treten und sich den Fragen des Lebens stellen. Dass ist uns seit Pfingsten sozusagen in die Wiege gelegt – die verschlossenen Türen – die Angst vor der Welt hinter uns zu lassen, raus vor die Tür zu treten und selbstbewusst und mutig, wie Paulus auf dem Areopag, für ein Leben mit dem dreifaltigen Gott zu werben.

Darum ist Fronleichnam eben auch ein sehr pfingstliches Fest, weil es zum Aufbruch ruft. Wie Katharina von Siena sagt, sich *einzumischen in die Welt* und sie im Namen und Geist Jesu mitzugestalten ist unsere Berufung. Madeleine Delbr el, die Mystikerin der Straße, spricht eindrucksvoll davon, dass sich die Liebe Gottes auf den staubigen und alltäglichen Straßen der Welt ereignet oder eben gar nicht. Ja! Daran will ich mich erinnern lassen, davon will ich leben, und dafür will ich auf die Straßen der Welt gehen – und andere an diesen meinen Gott erinnern - mit einem Gebet auf den Lippen: *Guter Gott, auch wenn all unser Tun bruchstückhaft bleibt. Brich uns allen aus deinen Händen neu deine Liebe. Damit wir in deinem Namen dem Hungrigen unser Brot brechen, dem Trauernden unseren Trost, dem Einsamen unsere Zeit, dem Ängstlichen unser Vertrauen und allen Suchenden Schritt für Schritt einen Weg zu einem Leben in Fülle.*

Bernd Kemmerling, Pfr.